

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 128.

Samstag, 5. Juni

1926.

Edelsteine.

(2. Fortsetzung.)

Kriminalroman von Hans Svan.

(Nachdruck verboten.)

Die Hacken zusammennehmend, mit einer abermaligen leichten Beugung des breitbrüstigen Oberkörpers, sagte der Amtsvorsteher und seine Stimme hob sich und schnarrte ein bißchen:

„Das dürfte für die jetzige Situation keine Gültigkeit haben, Gnädigste! ... Wie die Dinge hier liegen, entscheidet allein die Behörde, ob etwas gesagt werden muß oder nicht ... und in diesem Fall ... ich bedaure außerordentlich ... aber ich kann da keinerlei Rücksichten walten lassen ...“

Dem jungen Mädchen schien, als hätte sich alles einfacher und kürzer sagen lassen. Thekla erwiderte:

„Wenn Sie es verlangen, Herr Amtsvorsteher, natürlich! — Meine Tante glaubte — vor einem Monat etwa — es fehlten ihr zehntausend Mark aus dem Schrank.“

„Zehntausend Mark? ... und das hat Ihre Frau Tante, die gnädige Frau mein ich, das hat sie nicht der Behörde angezeigt?“

Thekla lächelte. Diese Ehrfurcht vor dem Gelde belustigte sie.

„Nein, Tante wollte niemand verdächtigen ... Sie hat sich, glaube ich, schließlich, um ganz frei zu werden von dem Verdacht, der sie natürlich in ihrer unendlich noblen Gesinnung sehr quälen mußte, sie hat sich schließlich eingeredet, es wäre nur ein Irrtum ihrerseits. Die zehntausend Mark wären gar nicht mehr im Schrank gewesen.“

„Führte denn Ihre Frau Tante keine Bücher? Wenn ich fragen darf?“

„Doch wohl ... aber die Eingänge und Ausgänge an Geld und Geldeswert sind in diesem Hause sehr bedeutend ... allein die Edelsteinsammlung ...“

„Ah! ... die Edelsteinsammlung ... was ist mit der?“

„Ja, die bekannte de Kuytersche Sammlung, die von meinem Onkel begonnen wurde, die er, wenn ich so sagen darf, zu einer Art von Berühmtheit in der ganzen Welt gemacht hat. Die hat Tante Amaranth weitergeführt, das heißt, sie hat weitergesammelt wie ihr seliger Gatte.“

„Das muß doch aber ein Vermögen kosten!“

„Wenn so ungeheure Vermögen vorhanden sind? Jedenfalls war Tante ebenso passioniert für ihre Steine wie mein seliger Onkel.“

„Und wo befindet sich diese Sammlung? ... Etwa hier in diesem Schrank?“

Herr von Dose hatte sich wieder dem dunkelglänzenden Stahlschrank zugewendet, sah starr, wie hypnotisiert auf den Safe, der solche Riesensummen in kleinen, glitzernden Steinchen bergen sollte.

Dann, als käme ihm das selbst zum Bewußtsein, meinte der Amtsvorsteher nervös, unvermittelt:

„Aber die Schlüssel, mein gnädiges Fräulein, wo sind die Geldschrankschlüssel?“

„Die Schlüssel? Es sind zwei. Die bewahrte Tante für gewöhnlich in einer kleinen silbernen Kassette auf, die in ihrem Schlafzimmer auf dem Toilettentisch steht.“

„Und haben Sie schon nachgesehen, gnädiges Fräulein, ob sie darin sind?“

„Nein“, sagte Thekla, und der Unmut klang deutlich aus ihrer Stimme. „Ich hatte wirklich bisher Wichtigeres zu tun, als an solche Dinge zu denken!“

„Ja, ja ... ganz recht ...“ Herr von Dose zog den fahlblonden Schnurrbart eifrig durch die Finger seiner mit einem großen Wappenstein geschmückten Hand.

„Ich meine nur, es ist doch von einer ungeheuren Wichtigkeit! ... Übrigens ... irgendeinen Verdacht ... das heißt ... natürlich ... eine Andeutung, eine Ahnung, wer der Täter sein könnte ... das haben Sie natürlich auch nicht, gnädiges Fräulein?“

Es war nur der Bruchteil eines Augenblicks, in dem Thekla zögerte, die Frage des Amtsvorstehers zu verneinen. Der aber war in seinem, wie er sagte, eminenten Spürtalent zu sehr befangen, als daß er auf anderes viel hätte achten sollen. Recht ungeduldig sagte er:

„Wir werden demnach das Ende der Operation abwarten müssen ...“

Der Amtsvorsteher trat ans Fenster. Thekla ordnete etwas in der Glasvitrine an den bunten Porzellanen — eine schier peinliche Stille.

Dann sagte Herr von Dose unvermittelt:

„Gnädiges Fräulein, wo ist eigentlich Herr de Kuyter?“

„Mein Vetter? ... Der ist, wie ich eben vom Personal hörte, gestern abend um zehn Uhr nach Berlin gefahren.“

„Was er wohl öfter tut, nicht wahr?“

Thekla nickte.

„Run ja, ein junger Mann in so guten Verhältnissen.“ Mit einem verstehenden Lächeln fügte er hinzu: „Ihre Frau Tante hatte den jungen Mann immer gewiß mit reichlichen Mitteln versehen ... Hier im Klub, wo ja, wenn wir auch von der Polizei davon nichts ahnen sollen, wo ja doch immer ein bißchen gejaut wird, da ging sogar mal die Nachricht, er sei recht erheblich angeschossen — pardon, gnädiges Fräulein — es hieß damals, Ihr Herr Vetter sei recht gehörig gerupft worden. Na ja, wir haben dann die beiden Habichte verfolgt. Übrigens ich meine ... n paar alte gewerbmäßige Spieler, die Herrn de Kuyter damals in der Wache hielten. Sie wohnten im Hotel „Waldfrieden“ und traten wie die Fürsten auf ... Die haben wir auf den Schub gebracht, und dann war wieder Frieden im Lande. ... Bloß Ihr Herr Vetter ... ich meine ... der hat damals arg bluten müssen ... ja, wie so junge Leute sind!“

Herr von Dose sah fast träumerisch hinaus in den blauen Sonnenglast. Er dachte der eigenen, flott verlebten Tage, deren Ende allerdings grau in grau gewesen war und ihn ein Elend hatte kennen lernen, an das er heute, wo ein auskömmlicher Posten, eine gesund fundierte Ehe ihn behaglich leben ließen, nur mit Schauern dachte.

Theklas Gedanken waren ganz mit dem Vetter beschäftigt. Die Erwähnung jener Spielverluste Wolf

Starts brachten ihr häßliche Szenen ins Gedächtnis. Damals war das unerquickliche Verhältnis, in dem die Tante und daher auch sie selbst zu Wolf Start standen, nahezu unerträglich geworden. Tante Amaranth, deren vornehme Güte nicht zu erschöpfen schien, war eines Tages von ihrem Kneffen vor Forderungen gestellt worden, die selbst ihr bedenklich erscheinen mußten. Sie weigerte sich zum ersten Male, die Summen anzuweisen, die Wolf Start vergeudet hatte, und die Folge davon war eine Auseinandersetzung zwischen ihm und der Tante, die — wenn sie wollte, von einer außerordentlichen Energie — ihren Verwandten bei einem Haarkuss aus dem Hause gewiesen hätte. . . . Nur Theklas Bitten verhinderte das Auserkennende, und des jungen Mädchens Herz war so wenig bei dem Eintreten für Wolf Start gewesen.

Als Thekla sechzehn Jahre alt war und Wolf zweiundzwanzig zählte, hatte Tante Amaranths damalige Jose, ein altjungferliches Mädchen, plötzlich unter unerquicklichen Auseinandersetzungen das Haus verlassen. Thekla war schon damals ein so ernster Mensch, daß die Tante ihr die Ursache nicht verbarg. Das hatte den ersten Anlaß zur Entfremdung zwischen den beiden Damen und Wolf Start gegeben.

Dann — die Zeit hatte den Groll und die Verstimmung wieder ein bißchen eingeebnet — fing Wolf Start an, sich auffallend für seine schöne Cousine zu interessieren. Und so deutlich ihm Thekla die Hoffnungslosigkeit seiner Bemühungen zeigte, die Leidenschaft, die in Wolf Start's Herz brannte, brach immer unverhüllt hervor. Thekla vermied jedes Alleinsein mit ihm. Er aber verstand es immer wieder, solche Momente herbeizuführen. Dann warf er sich vor ihr auf die Knie, redete sinnloses Zeug und ängstigte sie mit seinen Drohungen, daß er das Leben ohne ihre Liebe nicht länger ertragen könne, daß er ein Ende machen würde, wenn sie ihm nicht wenigstens einen Kuß gäbe, und daß, was ihm nicht vergönnt wäre, auch niemals ein anderer sein eigen nennen sollte.

Theklas schönes Gleichmaß ging ganz verloren. Sie wurde nervös und verlor am Ende auch die Sicherheit ihres Entschlusses. Als Kind schon von einem starken Pflichtgefühl, wurde ihre Seele vor den Bitten dieses leidenschaftlich drängenden Menschen allmählich schwankend. War es ihr vielleicht bestimmt, diesen wild und verzweifelt Bittenden, den eine ewige Unrast bei keiner Beschäftigung hatte bleiben lassen, der mit zweiundzwanzig Jahren die ganze Welt durchfahren hatte und sein abenteuerliches Leben nun auch hier in Reichtum und Bequemlichkeit nicht zur Ruhe brachte — war es vielleicht Theklas Bestimmung, diesem zügellosen Geist mit ihrer Liebe einen festen Halt zu geben? . . .

Das unter der kühlen Außenseite schwärmerische Herz des noch so jungen Mädchens sah da plötzlich eine große, schöne Aufgabe vor sich und mit der Wendung, die in ihrem Gefühlsleben vorging, schwand ihr starrer Widerstand gegen Wolf Start's Werbung.

Aber kaum hatte er sie das erste Mal in seine Arme genommen und wie ein Rasender geküßt, da brannte Thekla das Gewissen wie Feuer! Sie hatte keine Seligkeit dabei empfunden, wie sonst etwa eine Braut. Nur ein Gefühl der Beschämung, eine Demütigung ihres großen Stolzes blieb zurück. In ihrer Not wußte sich Thekla keinen Rat, als sich der Tante anzuvertrauen.

Aber auch die fand sich da nicht zurecht. Ihr frauenliches Gefühl wollte zwar nichts wissen von einer solchen Verbindung, aber ihrer Herzensgüte war Theklas Nachgeben aus so menschlich schönem Grunde durchaus verständlich. So lebten beide Frauen eine Woche fast in schwerem inneren Zweifel, als Wolf Start sich durch seine hemmungslosen Wünsche selbst die Entscheidung kaufte.

Die neue Jose verließ eines Tages plötzlich ohne Abschied das Haus und schrieb von ihrem Heimatsort an Frau de Ruyter, es sei ihr unmöglich gewesen, diese Sache persönlich zu erörtern; aber sie wäre ihrer selbst nicht mehr sicher gewesen vor den Liebesanträgen des jungen Herrn, der ihr sogar die Ehe versprochen hätte.

Nicht dumm genug, so etwas zu glauben, fühlte sie sich doch zu schade, als Spielzeug für Herrn de Ruyter zu dienen.

Diesen Brief gab Frau de Ruyter ihrer Nichte, die dann für ein paar Wochen zu entfernten Verwandten reiste. Währenddessen sagte Frau de Ruyter ihrem Kneffen, was zu sagen war. Der leugnete alles. Als indessen Thekla heimkehrte, war zwischen ihr und dem Vetter von Liebe keine Rede mehr. Sie gingen kühl und förmlich nebeneinander her und dem Mädchen schlich das Bewußtsein nach, daß Wolf Start's einstige Passion sich in heimlich drohende Feindschaft gewandelt habe.

So war's ihr fast lieb, daß er nicht zugegen war in dieser schweren Stunde. Aber gerade, weil sie sich nicht mehr verstanden, hütete sie sich erst recht, irgendwie Ungünstiges über ihn zu sagen. —

Nebenan war das Klappern der Instrumente verstummt. Die beiden Ärzte sprachen noch leise miteinander. Jetzt unterschied Thekla auch Minnas, der Köchin, Stimme, die sich bemühte, ihren rauhen Ton zu dämpfen.

Die Tür ging auf. Der Geheimrat und nach ihm der junge Arzt traten heraus.

Sie begrüßten den Amtsvorsteher, dann wandte sich der Professor an das junge Mädchen. Und Theklas Augen hingen in heißer Angst an seinem Munde.

Die Verletzungen seien nicht so schwer, als er anfänglich gefürchtet habe. Besonders läge eine Splitterung des Schädelbeins, die er annehmen zu müssen geglaubt hätte, nicht vor. So sei denn von einer augenblicklichen Lebensgefahr nicht zu sprechen; ob aber Frau de Ruyter jemals wieder zum vollen Bewußtsein ihrer selbst erwachen werde, das sei fraglich. Derartige Verletzungen des Großhirns hätten bedauerlicherweise oft die Vernichtung des Intellekts zur Folge. Vorläufig liege die Patientin in der Karkose. Äußerste Schonung und Ruhe sei geboten. Im übrigen werde er selbst von Berlin her eine zuverlässige Pflegerin beordern, bei der Schwere des Falles erscheine das unerlässlich.

(Fortsetzung folgt.)

Der Findling.

Von D. Feußner.

Es war am 2. Juni des vorigen Jahres in aller Gottesfrühe, noch ehe die erste Lerche an ihrem Trillerlied in den morgendlichen Himmel kletterte, als ich zwischen den aufgeschößten Roggenfeldern lautlos vorwärts rutschte. Raschenden Flügelchlags umgeisterter mich eine Nachtschwalbe, ein Wachtelkönig schnarrte sein garstiges Raschel, und vom nahen Moor tönte ein Kiebitz, als sicheres Zeichen, daß dort schon etwas los sein mußte. Da vernahm ich von irgendwo einen haarfeinen Fiepton, von dem ich bald wußte, daß er nur von einem ganz jungen Rektis herühren konnte. Vorsichtig ging ich den Tönen nach, die, je näher ich kam, desto schriller klangen. Endlich war ich in unmittelbarer Nähe der Fieptöne angelangt. Hier wartete ich, bis die Nacht ihren Schleier etwas von den Gegenständen streifte. Als dieser Zeitpunkt gekommen, drang ich behutlich in den Roggenfeldern ein, aus dessen Tiefe die Laute kamen.

Im allgemeinen vermeidet man es, sich den Kinderstuben des Wildes zu nähern, weil hierdurch die Jungen unnötig geängstigt und die Mütter durch die menschliche Bitterung unter Umständen veranlaßt werden können, sie allzu lange zu meiden oder ganz und gar zu verlassen. Dann sind die hilflosen Geschöpfe dem Hungertode preisgegeben. Ich suchte auch nur deshalb der Sache auf den Grund zu gehen, weil das Kripen in seiner Intensität das gewöhnliche Maß überschritt: es war ein förmliches Differieren. Geleitet durch die schrillen Töne, stand ich bald vor einer großen Siele im Getreide, auf der ein starker Tierkörper lang ausgestreckt lag, und daneben stand ein winziges Geschöpf als Urheber der Fieplaute. Es war eine Rinde mit ihrem frischgelegten Kibe. Anfangs glaubte ich, das Albrei sei nur erschöpft und würde sich bald wieder erholen. Ein Betasten des Rebes belehrte mich aber darüber, daß die Todesstarre bereits eingetreten war. Um dem Kibe das Leben zu geben, hatte die Rinde das ihre lassen müssen. Was nun tun?

Wenn hier nicht hilfsreich eingegriffen wurde, war in wenigen Stunden das Kitz verhungert oder die Beute irgend eines Räubers geworden. Dies wollte ich, sowohl von dem rein menschlichen als auch vom jägerischen Standpunkt aus zu verhindern suchen. Ich nahm deshalb das zierliche, gelbgeputzte Wesen auf den Arm und trat den Heimweg an. Da ich schon vierzehn Jahre in diesem Revier jagdberechtigt war, also das denkbar beste Verhältnis zwischen mir und den einzelnen Besitzern bestand, fiel es mir nicht schwer, für meinen Findling einen geeigneten Pfleger zu gewinnen. Zunächst wurde dem Kitz eine Flasche lauwarmen und etwas verdünnter Kuhmilch gereicht, die es gierig nahm. Nach beendeter Mahlzeit brachte es den Leder heraus und fuhr sich wölkig über das kleine Geäs, um den Milchbart zu befestigen, dann stellte ich das Geschlecht fest und konnte es als Bööchen ansprechen.

Ein besonders günstiger Zufall wollte es, daß der Landwirt im Besitz einer jungen Ziege war, die sehr spät gelammt und vor kurzer Zeit ihre Lämmer verloren hatte. Diese wurde als Pflegemutter ausersehen. Freilich wollte sie anfänglich von der Kindesunterschiebung nichts wissen und sentte stets, sobald sich das Kitz leise kappend ihr näherte, in feindlicher Absicht den mit Säbelhörnern bewaffneten Kopf. Und mehr als einmal machte das liebliche Tierchen, von roher Kraft geschleudert, eine kleine Luftreife, die ihm leicht hätte Schaden bringen können. Der dicke Strohbelaag des Stalles schaltete aber jede Fallbeschädigung aus, und die Hörner der bösen Stiefmutter waren so stark nach hinten und abwärts gebogen, daß ihre Spitzen das Tierchen nicht fassen konnten.

Die Ziege mußte also zunächst gezwungen werden, dem zierlichen Pflegekind ihre Milch zu spenden. Später konnte aber jeglicher Zwang unterbleiben, denn das Muttertier aus der Sippe *Capra Hircus* hat dem fremden Sprößling der Gattung *Cervus capreolus* gern und willig das nahrungsreiche Gefänge. Ja später, wenn das Bööchen mal auf eine Stunde die Enge des Stalles mit der Weite des Hofes vertauschen durfte und die Ziege im Stall zurückbleiben mußte, dann wurde sie ganz wild, zerrte energisch an ihrer Kette und medierte in den jämmerlichsten Tönen nach ihrem gelbgelappten Pseudokind.

Das Ernährungsproblem war hier also glänzend gelöst und die Aufzucht des Kitzes verursachte keinerlei Mühe mehr. Prächtig gedieh Hansel — so wurde das Bööchen genannt — und machte allen Hausbewohnern viel Freude. Seine kleine Welt war der Stall, seine große der eingezäunte Hof. Einmal hatte er aber eine Lücke im Zaun gefunden, war hindurchgeschlüpft und nach dem kaum dreißig Schritt entfernten Wald getrottet, der hier eine Ecke macht. Ganz verwundert äugte er um sich. Also war die Welt doch größer, als er bisher gewußt, und im Unterinstinkt regte sich etwas: ein geheimes Sehnen nach Wadluft, nach ungebundener Freiheit wurde in ihm lebendig. Was sollte er tun? Wie Herkules am Scheideweg, so stand Hansel an der Waldkante und wußte nicht ein, nicht aus. Glücklicherweise war die Zeit aber schon so weit vorgeschritten, daß der Winter, dem Kalender zum Trost, den Goldherbst mit grauweissen Graupeln bewar und mit messerscharfen Stürmen in feindlichster Absicht anfauchte. Eben fuhr er gerade im Zwanzig-Sekundenmeter-Tempo um die Ecke, zerrte den armen Hansel an den langen Lauschern, wühlte in seinem dichten silbergrauen Haar und warf ihm einen ganzen Sack voll Schneegeäst über in die braunen Nächter, daß ihm für Augenblicke Hören und Sehen verging. Pfui Demwel, wie gartig und unfreundlich ist es draussen in der Welt, und wie mollig erscheint dagegen der enge Stall. Hansel hatte gewählt. Kurz entschlossen macht er Kehrt, trotzt zurück, schiebt sich durch die Zaunlücke und versichert von nun ab endgültig auf die goldene Freiheit.

Nur ein einzigesmal hat er den Versuch bereut, und dies war an jenem Morgen, als ihn starke Arme ergriffen und in eine enge Kiste sperrten, die ihm fast jede Bewegungsmöglichkeit nahm. Was dann weiter mit ihm geschah, entzog sich seiner Kenntnis; denn die Guck- und Luftlöcher des Gefängnisses waren so klein, daß er seine Umgebung nicht beäugen konnte. Um so mehr vernahm er aber seine großen Lauscher: das war ein Poltern, Fauchen und Rattern, daß ihm ganz wrr im Kopfe wurde; er befand sich mitten im Gebraus der großen Welt: der Hershlag des Verkehrs schlug an seine Gehöre. Diana sei Dank, dauerte diese furchtbare, zermürbende Gefangenschaft nicht allzu lange; denn genau sechs Stunden nach der Einföhrung wurde er wieder befreit. Als er um sich äugte, befand er sich in dem Gehege eines zoologischen Gartens, der nun seine eigentliche Heimat geworden ist. Hier wird er mit großer Liebe und Fürsorge gehegt und gepflegt, um klein und groß durch seinen Anblick und seine munteren Sprünge zu erfreuen.

Reise u. Verkehr

Schloßbeleuchtungen in Heidelberg. Die für den 20. Juni festgesetzte Schloßbeleuchtung wurde auf Samstag, den 19. Juni, verlegt. Die Schloßbeleuchtungen finden nunmehr, wie wir erfahren, am 2., 6. und 19. Juni, 1. und 4. Juli und 11. August statt.

Was auf Eisenbahnen gegessen wird. Der Speisewagen ist in der ganzen zivilisierten Welt zu einer selbstverständlichen Einrichtung geworden, die uns die Freuden einer guten Mahlzeit auf die Eisenbahn überträgt. Welche ungeheuren Mengen von Nahrungsmitteln in diesen rollenden Restaurants verzehrt werden, davon macht man sich keine rechte Vorstellung, und es ist deshalb interessant, die Zusammenstellungen kennen zu lernen, die für die Eisenbahnen der Vereinigten Staaten gemacht worden sind. Zwischen 40 und 50 Millionen Mahlzeiten werden jedes Jahr in den Speisewagen der wichtigsten amerikanischen Eisenbahnlinien verabreicht. Der Verbrauch von Rindfleisch allein beläuft sich auf 8 Millionen Pfund jährlich. Dazu sind mehr als 70 000 Stück Rindvieh notwendig. Wenn diese Herde zusammen transportiert werden sollte, dann müßten 3500 Viehwagen zu einem Zuge von über 60 Kilometer Länge zusammengestellt werden. Zu dem Rindfleisch kommen 2 Millionen Pfund Hammelfleisch, 1½ Millionen Pfund Lammfleisch und 4½ Millionen Pfund andere Fleischsorten. Mehr als 1 Million Hühner werden jedes Jahr in den Speisewagen verzehrt. Die jährliche Fleischrechnung beläuft sich auf 7 Millionen Dollar. An Fisch werden 4½ Millionen Pfund jährlich gebraucht. Die Gäste der amerikanischen Speisewagen beanspruchen 2 Millionen Pfund Kaffee und 500 000 Pfund Tee, die zusammen über 800 000 Dollar kosten. 2½ Millionen Pfund Butter werden mit mehr als 2½ Millionen Laiben Brot und 60 Millionen Stück Weißbrot serviert. Die Kosten für Brot und Butter allein belaufen sich auf 2½ Millionen Dollar. Apfel und Apfelsinen müssen von 4000 reichtragenden Bäumen geliefert werden. 3¼ Millionen Apfelsinen und 1 Million Weintrauben erscheinen beim Nachtisch. Die Früchte kosten etwa 1½ Millionen Dollar. Als Suppe werden 16 Millionen Pfund Kartoffeln verabreicht. Für die 25 Millionen Eier, die den Hunger der Reisenden befriedigen, ist die angestrenzte jährliche Legearbeit von 165 000 Hennen notwendig. 3000 bis 4000 Kühe müssen Tag und Nacht ihre Milch spenden, um die mehr als 6 Millionen Liter Milch und Sahne zu liefern. Ein Fassin, das die gesamte Milchmenge aufnehmen wollte, müßte mehr als 200 000 Kubikfuß haben und würde einem modernen Riesendampfer, wie dem „Leviathan“, ermöglichen, in diesem Milchmeer zu schwimmen. 3¼ Millionen Pfund Zucker versüßen den Gästen der Speisewagen das Leben. Würde diese Zuckermenge in gewöhnlichen 1-Pfund-Packungen aufgestapelt werden, so ergäbe sich eine Mauer von 10 Fuß Höhe und 14 Kilometer Länge. Die 900 000 Liter Speisefeeis, die jährlich serviert werden, würden ausreichen, um alle amerikanischen Kinder im Alter von 5 bis 9 Jahren mit dieser Lederei zu versorgen. An frischen Gemüsen und Beerenfrüchten werden viele Tonnen verarbeitet. Trotz dieser großen Umsätze aber werfen die Speisewagen keine Erträge ab, denn die Verluste, die durch unbrauchbar gewordene Nahrungsmittel und durch zerbrochenes Geschirr entstehen, sind außerordentlich groß.

Radio und Rundfunk

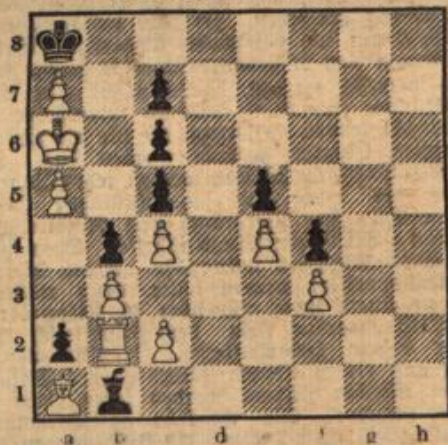
Rundfunkstörungen beseitigt. Es machen sich bekanntlich in Orten mit elektrischem Straßenbahnverkehr beim Rundfunkempfang höchst unangenehme Störungsgeräusche bemerkbar, die von den Stromabnehmern der Straßenbahn herühren, besonders dann, wenn Aluminiumschleifstüde verwendet werden. Versuche, durch Verwendung von Kohleschleifstüden Abhilfe zu schaffen, bringen aber andere Nachteile mit sich, wie Beschmutzen der Wagen und der Fahrgäste durch den abgeriebenen Kohlenstaub. Dem Oberingenieur Mollenkopf von der Lübecker Straßenbahn ist es nun gelungen, einen Schleifbügel besonderer Bauart herzustellen, der bei grober Einfachheit und Billigkeit alle bisher aufgetretenen Störungen beseitigt. Längere Versuche bei der Lübecker Straßenbahn haben die Vorzüge des neuen Stromabnehmers bewiesen, wie von der Reichstelegraphenverwaltung bestätigt wird. Die Herstellung und den Vertrieb dieser für alle Rundfunkfreunde höchst wichtigen Neuerung hat die Allgemeine Elektrizitäts-gesellschaft Berlin übernommen.

Spiele und Rätsel

Schach

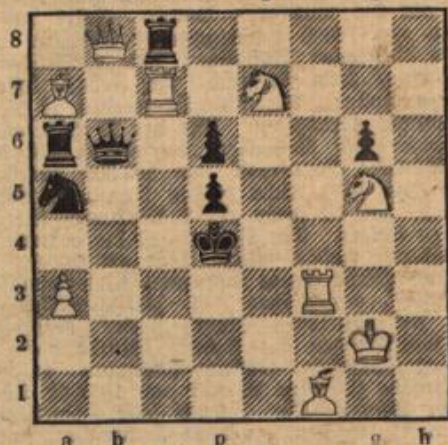
Bearbeitet von R. Wedesweiller.

792. Fréd. Lazard-Paris.



Weiß: Ka6, Tb2, La1, Ba5, a7, b3, c2, c4, e4, f3;
Schwarz: Ka8, Lb1, Ba3, b4, c5, c6, c7, e5, f6.
Matt in 2 Doppelzügen.

793. H. Henning-Hamburg.



Weiß: Kg2, Db8, Tc7, f3, La7, f1, Se7, g5, Ba3;
Schwarz: Kd4, Db6, Ta6, c8, Sa5, Bd5, d6, g6.
Matt in 2 Zügen.

794. Dr. G. Kaiser.

Kh8, Db8, Tg6 h5, Le4, h2;
Kh1, Db2, Ta2, Ld8 h7 Bg2, g7.
Matt in 2 Zügen.

792. Doppelzug, d. h. zwei Züge derselben Partie nacheinander mit demselben oder mit verschiedenen Steinen. In dieser Aufgabe geschehen demnach 6 Züge, der letzte Zug von Weiß setzt Matt. Das „Funkschach“ dem diese Aufgabe entnommen ist, sagt mit Recht: „Leider steht die Schwierigkeit der Lösung in durchaus keinem Verhältnis zur Schwierigkeit der Konstruktion.“ Die Aufgabe ist wirklich sehr leicht, die Lösung recht erfreulich und nicht ohne Pointe. — 793 Kraftvoll in Aufbau und Lösung. — 794 Erlaubt ist, was gefällt; mehr sei nicht verraten. Die eigenartige Aufgabe erhielt im Turnier des Sachs. Schachbundes eine ehrende Erwähnung.

Nr. 371. Partiestellung.

Weiß: G. Mohr; Schwarz: F. Bott.

Ke1, Df7, Td1, h1, Sd2, g7, Ba3, b2, d4, e3, g2, h4, Kd8, Dd7, Tc2, h8, Lb5, e7, Ba6, b7, d5, e6, h6. — Schwarz

war am Zuge und es geschah: 1. . . . Tf8; (Lxh4 war auch sehr stark.) 2. Sxe6+, Dxe6! 3. Dxd, Lxh4+; 4. Txh4, Tf1 -; 5. Sxf1, Te2#. Ein niedliches Epaulettenmatt krönt die schöne Kombination.

Nr. 372. Partiestellung.

Weiß: G. Mohr; Schwarz: F. Bott.

Kh1, Dd5, Tf1, Sg6, Lh4, Ba2, e4, f5 g2, h3; Kg8, De3, Te8, f7, Lb6, Ba7, b7, c7, d6, g7, h6. Es geschah noch: 1. f6! (eine feine Falle, auf die Schwarz prompt hereinfällt.) Dxe4? 2. Se7+, Texe7; 3. fxe7 Schwarz gab auf — Man spielt also in Wiesbaden auch gutes Schach; allerdings gehören die beiden Spieler zu unseren stärksten; Herr Mohr trotz seiner 72.

Lösungen.

778. (Mit schw. Bc5) 1. Se6! 779. 1. Td7!! 780. 1. Lh4. 781. 1. Dcl, g1D; 2. Sg5! 3. Sg3# 782. 1. Td1, gxf3; 2. g4! fxe2; 3. Sxe4, exd1, 4. Sg3# 1. . . . exf3; 2. Tal, fxe2; 3. Sbl (indisch) Sg3 4. Sd2# 783. (mit schw. Bd4, f5, g5) 1. Kg2, d3, 2. Dd1! 3. Dd4 oder Dd2 oder Td4# 1. . . . Kg4, 2. Dh3; 3. Df3# — 784. 1. De4, Kb5; 2. Dc4+ 3. Lb4#; 1. . . . b5; 2. Dxb7; 3. Dc7#. 785. 1. Tg3. — Löserliste: die Herren M. N., Joh. Scheurer; Jos. Schmitt Biebrich; L. Nickel, Schaffhausen, J. Gradstein, Kurgast J. Pf. (Ihrem Wunsche wird entsprochen); J. Helmich. — Zu Nr 759 ist die Lösung doch wie zuerst angegeben 1. Tg4; unsere Löser bestätigen dies. — Zu Nr. 772 ist die Lösung 1. Tg3 (nicht Tf3).

Briefkasten: Herrn A. B.. Zu 771; Wenn nach 1. Df1 Schwarz h6 zieht, dann 2. Db1 und 3. Matt auf h7 oder DxL# — 772. 1. Tg3. — 766 Ihre Lösung 1. Se7+ 2. Lc4; 3. Se8# ist auch richtig Sie haben also eine Nebenlösung gefunden Schlagzüge und Schachgebote im ersten Zuge widersprechen den Problemkunstgesetzen, kommen aber vor (siehe Nr 794). Nicht nachlassen, man kann an dem Lösen schöner Schachprobleme seine stille und helle Freude haben — Herrn Paul Jung: Bravo, Sie haben die Zweizüger 786—791 alle richtig gelöst, als Erster; die Lösungen kamen schon mit der Montagspost. — Herrn U. in Gelsenkirchen: Sie sehen, die Schachspalte macht schüchterne Versuche mit dem Märchenschach; zu einem Retroproblem fehlt noch der Mut

Rätsel

Silbenverschieberätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind sieben Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Laufvogel 2. Deutscher Fluß, 3. Schlingpflanze, 4. Maschinenteil, 5. Ruheplatz in der Wüste, 6. Waldgebirge im Elsaß 7. Deutsche Fabrikstadt. Die Wörter sind so untereinanderzuschreiben und seitlich so zu verschieben, daß zwei nebeneinander liegende senkrechte Buchstabenreihen ein ernstes politisches Problem Englands benennen. a — du — e — es — feu — gen — il — kamm — ler — nan — o — rad — se — sen — wald — was.

Besuchskartenrätsel.

„Was ist der Herr?“

Erich Ketter

Koeln

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 125.

Rätselsprung-Rebus: „Das Leben ist ein Baum, dessen Frucht oft bitter ist. — Pyramiden-Rätsel: E, Ton, Thing, Antenne, Rübezahl.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Hedwig Koester, Anton Guck, E. u. W. Fuchs, Erich Thiel, Albert Stöppler, sämtlich aus Wiesbaden.